

Publikum feiert Gluck-Oper „Orfeo ed Euridice“ im Musicaltheater Bremen

# Das ewig nörgelnde Weib

02.09.2014



© Matthias Baus

Am Ende muss sogar der Tod klein begeben: Orfeo und Euridice fallen sich in die Arme – endlich vereint.

**Bremen - Von Mareike Bannasch. Eigentlich könnte alles so einfach sein. Er rettet seine Geliebte aus dem Reich des Todes, wird zum strahlenden Held und lebt mit ihr glücklich bis in alle Zeit – Ende der Geschichte. Doch so simpel ist die Angelegenheit für Orpheus nicht. Statt zum strahlenden Sieger der göttlichen Prüfung zu werden, stolpert er über charakterliche Schwächen und das ewig nörgelnde Weib – und verliert diese zu allem Überfluss auch noch an den Tod. Sterbliche sollten sich eben niemals mit den Göttern anlegen.**

Der Orpheus-Mythos ist ein alter Bekannter des Musikfests Bremen, war doch bei der Eröffnungsveranstaltung der ersten Ausgabe im Jahr 1989 eine Vertonung von Claudio Monteverdi und Stefano Landi zu hören. Und so schließt sich am Sonntagabend im Musikaltheater der Kreis, als eine der berühmtesten Überlieferungen der Antike erneut auf dem Programm steht. Dieses Mal in einer Vertonung von Christoph Willibald Gluck – sehr zur Begeisterung des Publikums, das „Orfeo ed Euridice“ mit minutenlangem Jubel und lauten Bravo-Rufen feiert.

Das meiste Lob heimst verdientermaßen Bejun Mehta ein. Der Countertenor gilt nicht ohne Grund als einer der besten seines Fachs und gibt in Bremen einen Orpheus, dem man das Leiden eines Mannes, der seine große Liebe zu Grabe tragen muss, ohne Zögern abnimmt. Laut wehklagend hadert er mit seinem Verlust, droht im Zorn den Göttern und suhlt sich in den Erinnerungen an bessere Zeiten. Und das, obwohl es noch bis zwei Stunden vor der Vorstellung so aussah, als würde eine Magenverstimmung einen Auftritt Mehtas zunichte machen. Doch der Sänger reißt sich zusammen und lässt einen tiefen Blick in Orpheus Seele zu – mit einer Stimme, die mal zart schmachtend, mal schneidend daherkommt und einer Bühnenpräsenz, die dem Charakter des unfreiwilligen Helden eine neue Dichte verleiht. Immer untermalt von den Musiciens du Louvre Grenoble unter der Leitung des französischen Dirigenten Marc Minkowski. Dieser liest Glucks Partitur als ein kraftvolles Klangfeld voller Tempo und Emotionen. Er verlangt seinen Musikern und Zuhörern alles ab, jagt sie über hohe Klippen und die Tiefen der Unterwelt. Ohne dabei allerdings zu sehr zu dominieren. Vielmehr bereitet Minkowski den Protagonisten einen Teppich für ihren Kampf mit sich selbst.

Kein Wunder also, dass sich nicht nur das Publikum davon überzeugen lässt, den Liebenden noch eine Chance zu geben, sondern auch die Furien im Reich des Todes. Diese stehen als schwarz gekleidete, stimmungswaltige Masse an den Seiten eines großen Bilderrahmens (Bühne und Kostüme: Pierre-André Weitz), der in mehreren Ebenen zur Rückwand führt. Der perfekte Rahmen für das Leiden des Orpheus. Der in dem Viereck mithilfe des Amor Kraft tankt für den Kampf mit seinem übermächtigen Gegnern. Denn die Furien, der grandiose Kammerchor des Palau de la Música Catalana, wollen dem Sterblichen nicht nachgeben. Wäre ja auch noch schöner, wenn der Tod wieder rückgängig gemacht werden könnte. Stimmungswaltig thronen sie über dem geknechteten Kerl, weiden sich an seinem Leid. Nur um sich am Ende doch von seiner schmeichelnden Stimme – und einer säuselnden Harfe – einwickeln zu lassen. Allerdings kann Orpheus seine Eurydike nur unter zwei Bedingungen mitnehmen: Er darf sie weder ansehen noch mit ihr sprechen. Amor, der um die Schwäche seines Schützlings weiß, hat auch die passende Augenbinde parat.

Allerdings hilft auch die nicht. Denn Eurydike, die mittlerweile enge Bande mit

dem Tod geknüpft hat, freut sich nur kurz über den Besuch ihres Gatten. Ganz die nörgelnde Ehefrau beschäftigt sie vor allem eine Tatsache: Dass der holde Gatte keinen Blick in ihre Richtung verschwendet und auch nicht mit ihr spricht. So schreitet sie schließlich selbst zur Tat und entreißt ihrem Geliebten die Augenbinde. Während sie, seine Liebesschwüre ignorierend, die offensichtliche Grausamkeit ihres Gatten beklagt.

Die schweizerisch-belgische Sopranistin Chiara Skerath bildet hier den perfekten Widerpart zum angeschlagenen Helden. Mit lauter Stimme bittet sie, nein, brüllt sie ihn an, sie endlich anzusehen. Sonst bleibt sie doch lieber beim Tod (Ulli Kirsch). Der als schauriges Skelett Eurydike immer wieder umgarnt, nach ihr greift und sie endgültig ins Reich des Todes ziehen will. Angesichts solch weiblicher Dominanz wird der angeschlagene Held schließlich schwach und dreht sich um – während im Hintergrund Amor (Ana Quintans) mit Blick auf so viel Blödheit im stillen Jammertal versinkt. Und was ist mit Orpheus? Für den war das Geschacher mit den Mächten der Finsternis umsonst: Die Ehefrau ist immer noch tot und er allein in der dunklen Welt. Doch nun will er auch nicht mehr. Ein Leben ohne Eurydike? Dann doch lieber Selbstmord. Eine Verzweiflungstat, die auch die Götter erweicht.

Sehr zum Leidwesen des Todes, der noch einmal alle Register zieht und einen Apfel aus dem Ärmel schüttelt. Doch ganz im Gegensatz zum Sündenfall im Paradies ist hier Amor zur Stelle und sorgt für ein glückliches Ende. Angesichts solch eines Überschwangs der Gefühle fallen sich dann auch die Furien paarweise in die Arme – große Gefühle sind eben ansteckend.